

Was wollen und sollen unsere Schützlinge lesen?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **28 (1957)**

Heft 8

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-809044>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was wollen und sollen unsere Schützlinge lesen?

Angesichts dessen, dass trotz allem Kampf gegen den Schund die seichte und schlechte Literatur scheinbar unbekümmert weiterfloriert, mögen uns wohl hie und da die Fragen aufsteigen:

Wie steht es allgemein um den Erfolg der vielen Bemühungen für das Durchsetzen der guten Literatur?

Wie stellt sich *unser* Schützling auf die Dauer zum guten, zum schlechten Buch, zum Lesen überhaupt? Ist es möglich, ihn weitgehend für das gute Buch zu gewinnen, und in welchem Alter am ehesten? Was kann unsererseits getan werden, ihm das gute Buch zugänglich zu machen?

Umfragen in verschiedenen Heimen — Erziehungsheim, Lehrlings-, Lehrtöchter- und Durchgangsheim, Waisenhaus, Altersheim, haben folgendes ergeben: Abgesehen vom Altersheim, wo in der Hauptsache zu Heftli, illustrierten Blättern und Tageszeitungen gegriffen wird, spielt das Buch, das Lesen im Heim eine wesentliche Rolle.

Bei den Kindern (von 4 Jahren an aufwärts)

Jedes Buch, das der kindlichen Vorliebe für Farben und Bilder entgegenkommt, findet ungeheuren Anklang. Aus diesem Grunde werden vor allen andern zunächst einmal die Globi- und andere, weniger wertvolle Hefte, bevorzugt. Ohne besondere Mühe — durch Vorlesen, Erzählen — lassen sich die Kinder jedoch zum schönen Bilder-, Kinderbuch hinlenken. Auf diese Art lernen sie schon hier, Vergleiche zu ziehen, Werte zu erkennen, und begeistern sich in der Folge nach und nach für das wirklich schöne und gehaltvolle Buch.

Einen guten Ersatz für die Globi-Hefte finden wir in den SJW-Schriften, dem «Schweizerschüler»; sehr beliebt sind ferner die Bilderbücher von Pia Roshardt, Ernst Kreidolf; «Pitschi», Hans Fischer; «Das lustige Männlein», Frau Wackernagel-Hosch; «Emil und die Detektive», Erich Kästner; «Theresli» und «Christeli», Elistbeth Müller, und der «Robinson».

10., 11. bis 14. Altersjahr

In dieser Stufe «Sammelalter» wird von den Klassikern bis zu Rolf Topping alles verschlungen (wenn auch nicht alles verstanden!), was Buchstabe hat. Charakteristisch ist zudem bei den Buben ein besonderer Hang für das Abenteuerliche, Gefährliche, bei den Mädchen für das Sentimentale. Während sich Karl May immer noch grosser Beliebtheit erfreut, wird das vor 10 bis 15 Jahren noch sehr begehrte Jungmädchenbuch (z. B. von Schumacher, Hübener, Hoffmann) kaum mehr verlangt. Den SJW-Heftchen ist dieses Alter beinahe schon entwachsen.

Wenn in den vorangegangenen Altersstufen wertlose Literatur beinahe noch mühelos ersetzt werden konnte, hält dies hier schon schwerer durch die Besonderheit dieses «Sammelalters», das alles selber kennen lernen will. Andererseits kann dieses Verlangen gerade dem

Erzieher entgegenkommen: durch geschickte Führung lernt der Schützling, kritischer zu werden. Wenngleich er sich auch weiterhin am ehesten der Unterhaltungsliteratur zuwendet, sich im allgemeinen nicht stark für die grössere Ansprüche stellende Literatur interessiert, lernt er doch, aus dem grossen Angebot von Büchern nicht mehr vorwiegend jene zu wählen, die sich durch grelle Titelbilder aufdrängen. Immerhin entscheidet er sich (was auch für alle andern Altersstufen gilt) mit Vorliebe für das mit einem ansprechenden Titelbild versehene, modern ausgestattete Buch.

Sehr gerne werden in diesem Alter gelesen: «Der Graf von Monte Christo», «Die drei Musketiere», Du mas; «Weltreise in 100 Jahren», Verne; «Drei Männer im Schnee», Kästner; «Spiegel das Kätzchen», Gottfried Keller; «Das Mädchen vom Moorhof», Lagerlöf; «Mariannes Londonjahr»; «Das Wirtshaus im Spesert»; «Die rote Zora».

Im Erziehungsheim (von 14 Jahren an aufwärts)

Hier finden wir häufig einen grossen Lesehunger: Das Weltbild, das in der gesunden Familie auf beinahe unmerkliche Weise geschaffen wird, muss sich der Jugendliche im Heim weitgehend selber ergänzen, er greift zum Buch. Obgleich hier die schlechte Literatur schon eine grössere Rolle spielt, ist der Jugendliche, wie da und dort gerne angenommen wird, Wertvollem gegenüber etwa gar nicht unzugänglich! So zeigen z. B. in diesem oder jenem Heim gelegentliche «Razzien» — bei denen alle Schundliteratur eingesammelt wird — wie das Interesse an solchen Heften abflaut, sobald die Zöglinge in Diskussionen, durch Vergleiche (nicht in erster Linie Verbote!) mit guten Büchern und Heften den Unwert der Magazine erkennen. Und nach und nach nehmen andere Bücher ihren Platz ein (ausser den auch oben genannten): Bromfield, Cronin, Deeping, Jack London, Greene, Hemingway; Truog-Saluz, Bindschedler; Rachmanova; Judy Abbott; daneben von Caviezel, Rösy von Känel und viele weniger bekannte, einfachste, leicht verständliche Bücher. Die Mädchen lesen sehr gerne auch Frauenbiographien; religiöse und Anstandsbücher («Wie man sich benimmt»); Bücher über Selbsterziehung und solche, die ihnen auf einfachste Art Lebensfragen erklären. Nicht selten hat sich schon durch ein solches Buch eine zuvor starre Haltung der Umwelt gegenüber langsam gelöst.

Eine eher untergeordnete Rolle spielt das Buch im Lehrlings-, Lehrtöchter- und im Durchgangsheim, d. h. überall dort, wo die Schützlinge nur während relativ kurzer Zeit unter direkter Obhut des Heimes stehen. Die Zerstreuungen sind durch Ausgänge, Urlaube, Arbeiten ausserhalb des Heimes zu vielfältig, die Versuchungen — Kinoreklamen, Kioske — zum anderweitigen Befriedigen der Phantasie zu gross, als dass das gute Buch eine grössere Anziehungskraft ausüben könnte. In der durch stetes Kommen und Gehen leicht unruhigen Atmosphäre ist ein allmähliches Einwirken durch Vergleichen, Vorlesen, stark erschwert. Die Bibliothek steht im Hintergrund. Was viel und gerne gelesen wird, sind illustrierte Zeitschriften, Magazine,

und das ganz oberflächliche, den Wunschträumen der Jugendlichen kompromisslos entgegenkommende Buch! Beachtung findet beinahe nur jenes, das durch einen Film zuerst anschaulich gemacht worden ist («Anna Karenina», «*Désirée*», «*Sinuhe, der Ägypter*», «*Das Gewand des Erlösers*»). Eine Ausnahme bildet noch das aus einer anderen Sprache übersetzte Buch, d. h. wo die Ausdrucksweise durch die Uebersetzung einfach und leicht verständlich geworden ist.

Welches ist nun der Grund, dass unsere Schützlinge nicht spontaner zum guten Buch greifen? Bei der Wahl, die in erster Linie durch das Auge bestimmt wird, erhält jenes Buch den Vorrang, das durch ein marktschreierisches Titelbild das grösste Interesse erweckt und die Phantasie am meisten anspricht! Vor-erst wird nur das angenommen, was ans Denken nicht viel Ansprüche stellt und tiefere Auseinandersetzungen vermeidet!

Wie kann es zugänglicher gemacht werden? — Wie wir gesehen haben: durch Vorlesen, Vergleichen, einen Film — durch ein «Mundgerecht-Machen»! Ferner dadurch, dass wir uns die modernen Ausgaben der guten Bücher verschaffen und die unansehnlichen älteren Auflagen verschwinden lassen. Bestimmt lohnt sich, auch im Sinne indirekter Erziehungsarbeit, jede der Bibliothek geschenkte Aufmerksamkeit.

(Wo die Mittel zum sukzessiven Ersetzen alter Bücher nicht ausreichen, bietet die Volksbibliothek mit ihren Ausleihkisten eine wertvolle Ergänzung.)

Welches sind die guten Bücher für unsere Heim-

bibliothek? Von uns angesehen alle diejenigen, die unsere Ansprüche — Hinblick auf das normale Kind, die Lieblingsbücher unserer eigenen Kindheit — an Sprache, Stil und Inhalt befriedigen. Wir neigen jedoch gerne dazu, unseren *Schützling* zu überschätzen. Häufig ist er ja intelligenzmässig und geistig weniger entwickelt als sein gleichaltriger Kamerad aus normaler Familie, oder er steht auf dem Niveau des Hilfsschülers. Diesem Umstand kann nicht genug Rechnung getragen werden. Denn es wird immer eine Anzahl von Zöglingen geben, deren Fassungsvermögen nur für das allereinfachste Buch ausreicht. So steht da und dort eine mit guten Büchern ausgestattete Bibliothek unbenützt. Was nützt aber alle vorhandene gute Literatur, wenn sie, da nicht verstanden, nicht gelesen wird?

Für unsere Heime scheint jene Bibliothek am zweckdienlichsten zu sein, die vorwiegend einfachst-verständliche Bücher enthält, selbst wenn diese uns ein wenig primitiv vorkommen. Denn, wie es sich in einem grossen Heim erwiesen hat, kann sich hauptsächlich durch diese einfache Literatur das Buch einen sicheren Platz erobern, findet langsam auch das mehr Ansprüche stellende Buch Anklang. Und nach und nach wird sich, wo das gute Buch zum inneren Besitz des Heimkindes gehört, dies vorteilhaft auf die ganze Heimatmosphäre auswirken.

Gut ist für den Zögling jenes Buch, das ihm in einer ihm leichtverständlichen Weise bleibende Werte vermitteln kann!

ir

Wenn die Lehrerin schwimmen lernt . . . Etwas zum Vorlesen

An unserem Haus vorbei fliesst in majestätischer Gelassenheit das einzig nennenswerte Gewässer des trockenen Klettgaus, der sogenannte «*Selterbach*». Nomen es omen: gar selten glänzt helles Wasser darin, eher noch dunkle Jauche, mit der ich wenigstens den anstossenden Garten tränken kann. Ausserdem gibt es in unserem Dorf eine nette, kleine Badeanstalt. Sie entstand aber gerade, als ich im Backfischalter meine schwere Asthmazeit mit ärztlichem Badeverbot durchmachte, was mich auch im Seminar von den grünen Wogen des Rheinstromes zurückhielt. So kam es, dass ich in der Jugend verpasste, schwimmen zu lernen. Mit dreissig Jahren war ich auf und dran, das Versäumte im Murtensee nachzuholen, als ein neuer Asthmaanfall mitten im Wasser meinen Bemühungen ein Ende bereitete. Von da an litt ich an fürchterlicher Wasserscheu und badete nur noch dort, wo mir das nasse Element höchstens bis zu den Hüften reichte. Aber dann wurde ich im Schwabenalter Lehrerin in unserer lieben alten Rheinstadt. Solange ich Erst- und Zweitklässler betreute, verursachten mir die sommerlichen Badestunden an Stelle des Turnunterrichtes keine schlaflosen Nächte. Es genügte ja, wenn ich im Kinderhägli mit meinen Kleinen Ringelreihen und Anspritzerlis machte! Doch eines schönen Tages sah ich mich an eine vierte Klasse der Altstadt versetzt, unmittelbar am Ufer des herrlichen Stromes, drei Schritte von der Badi entfernt. Und ich wusste, was

meiner wartete. Den ganzen Mai und Juni hindurch betete ich um einen kühlen Regensommer. Unter keinen Umständen durfte ich meinen zehnjährigen Buben und geborenen Wasserfröschen zugeben, nicht ordentlich schwimmen zu können. Sie waren ja alle schon im innersten Herzen beleidigt, dass man ihnen eine «Tante» in die Schultube gestellt hatte. Hundertmal lieber hätten sie einen rassigen Lehrer gehabt!

Noch bis Ende Juni regnete es, und das Rheinwasser war hundekalt. Von mir aus hätte es gefrieren dürfen. Allein, zwei Wochen vor den Sommerferien fing das schöne Wetter an, und eines Tages erscholl von der nahen Badi herüber ein alarmierender Kinderlärm — die Fanfaren der beginnenden Badesaison.

Mein Schicksal war besiegelt, ich musste «ran». Die erste Stunde heuchelte ich Rheuma im Schulterblatt und stand angekleidet neben dem Sprungbrett, von dem meine Burschen im elegantesten Bogen runterflogten. Zwei Tage später hatte ich das Zipperlein im Handgelenk. Und während das ganze Schaffhausen beseligt die steigende Temperatur des Wassers genoss, popperte ich jeden Abend verzweifelt ans Barometer in der Hoffnung, es rapid sinken zu sehen. Nichts dergleichen. Und keine Schäfleinwolken stiegen auf, keine Wasserleitung schwitzte, keine Katze frass Gras. Der lehrerfeindliche Petrus hatte sich entschieden auf Seiten der Schüler gestellt.